



SZ 11.12.17

Das Orchester als Star

Im sechsten Abokonzert der Reihe „klassik pur! im isartal“ tritt Raphaela Gromes als Solistin auf – und hinter dem Ensemble zurück. Das Programm hat Schwächen, setzt aber auch große Energien frei

VON SABINE NÄHER

Philharmonische Chöre, also groß besetzte Konzertschöre, sind meist einem Orchester verbandelt. Das bietet beiden den Vorteil, Werke, die Chor und Orchester erfordern, aus den eigenen Reihen besetzen können. Dass solch ein Chor zu Beginn eines sinfonischen Konzerts einen Chorblick a cappella bestreitet, ist unüblich. So fügte sich der Auftritt des Philharmonischen Chors Isartal am Samstagabend im sechsten Abokonzert der Reihe „klassik pur!“ in der gut besetzten Loisahalle auch nicht mit dem weiteren Programm zusammen.

Solistin und Orchester agierten nicht immer in Übereinstimmung. Der Finalsatz wirkte unorganisch

Anton Bruckners „Locus iste“, Felix Mendelssohn Bartholdys „Denn er hat seinen Engeln“, Giuseppe Verdis „Pater noster“ und Josef Gabriel Rheinbergers „Abendlied“ sind allesamt Perlen der Choraliteratur, die in einem Sinfoniekonzert aber deplatziert wirken. Hinzu kommt, dass fast keine jungen Sänger in diesem Chor vertreten sind, was sich negativ auf den Klang auswirkt. Das ist keine böswillige Verleumdung, sondern eine physiologische Tatsache. Leider nagt der Zahn der Zeit gerade an Sopranstimmen besonders unbarmherzig, was insbesondere im „Abendlied“, das eigentlich ganz romantisch-weichgezeichnet daherkommen muss, negativ auffällt. So liht die eigentlich souveräne Interpretation der Chorsänger unter der Leitung von Johannes Buxbaum unter kläglichem Defizit. Auch das spräche dafür, den Chor nicht a cappella, sondern eben gemeinsam mit dem Orchester einzusetzen.

Dieses kam hier erst im zweiten Programmteil zum Einsatz, um die Solistin Raphaela Gromes bei Luigi Boccherinis Cellokonzert Nr. 1 zu begleiten. Gromes' Künstlerlira liest sich sehr beeindruckend; sie ist bereits auf vielen renommierten Festivals aufgetreten und kann Größen wie Isabelle van Keulen oder Mischa Maisky zu ihren Kammermusikpartnern zählen. Entsprechend hoch gesteckt waren die Erwartungen. Nach einer etwas schwerfälligen Orchestereinleitung brachte das Cello die schwebende Leichtigkeit in den ersten Satz; hernach wirkte auch das Orchester gelöst. Aber es fehlt ein wenig an Esprit, auch der Kadenz der Solistin. Das folgende Andante offenbarte die Gefahr, die langsamen Sätze immer in sich bergen: Es bedarf



Das Orchester und der Chor der Philharmonie spielten in der Wolfratshausener Loisahalle vor ausverkauftem Haus. Im Mittelpunkt stand die Cellistin Raphaela Gromes (links unten). Die Gesamtleitung des Orchesters hatte Christoph Adt inne. Johannes Buxbaum (oben) leitete den Chor, dem es merklich an jungen Sängern mangelte.

FOTO: HARRY WOLFSBAUER

einer vermehrten Intensität, um hier Spannung aufrecht zu erhalten. Das gelang nur bedingt. Im abschließenden Rondo brauchte es eine Weile, ehe Tempo und Charakter gefunden waren. Solistin und Orchester agierten nicht immer in völliger Übereinstimmung. So wirkte der Finalsatz etwas unorganisch. Gleichwohl gab es großen Beifall für Gromes, die sich mit einer ungewöhnlichen Zugabe bedankte. Dafür wählte der Solist in der Regel ein kurzes Solostück; die Cellistin spannte allerdings das Orchester mit ein – aber nicht um einen kurzen Satz aus einem Cellokonzert, sondern die Bearbeitung eines Klavierliedes von Johannes Brahms („Liebestreu“) zu spielen. Das wirkte doch etwas befremdlich. Puristen können

sagen: Das geht gar nicht. So zeigte dieses Konzert, dass nicht unbedingt der Solist zum Star des Abends werden muss, auch wenn dessen Name riesengroß auf Plakaten, Programmzetteln und Eintrittskarten prangt. Hier war es im zweiten Konzertteil mit Antonin Dvoráks Sinfonie Nr. 8 nämlich eindeutig das Orchester. Wie schön, dass sich wer darauf besinnt, dass dieser Komponist vor seiner immer wieder zu hörenden 9. Sinfonie noch acht andere geschrieben hat. So kam hier einmal nicht die „Aus der Neuen Welt“, sondern die nach dem ersten Londoner Verleger sogenannte „Englische“ zum Einsatz. Von der ersten Note an gelingt es dem Philharmonischen Orchester Isartal unter der Leitung von Christoph Adt Atmosphäre zu zaubern: Zu Beginn eine leicht verhangen melancholische Stimmung, die ein keckes Flötensolo aufricht und in eine Wallung bringt, die sich in einem aufjubelnden Tutti entlädt. Im Folgenden bleibt es sehr bewegt; ein paar rhythmische Ungenauigkeiten schmälern den positiven Eindruck nicht, denn es gelingt dem Orchester (nicht zuletzt durch schöne Bläser solo) die dicke Stimmung zu bewahren.

Ein klangprächtiges Tutti setzt große Energien frei, die beim Publikum Beifall provozieren

Verhaltene Innigkeit zeichnet den zweiten Satz; die tiefen Streicher und das tiefe Blech prägen zunächst die Atmosphäre. Der sprechende, rezitativische Ausdruck schwingt sich zu fulminanter Ekstase auf, die dann in eine verhalten vibrierende Spannung zurückgeht. Durchgängig packend lässt sie den Hörer nicht los. Das Allegretto grazioso kommt in der Tat sehr grazios-anmutig daher und bezaubert mit geradezu tänzerischer Eleganz. Ein herausfordernd vorgetragenes Trompetensolo eröffnet den Finalsatz und bekommt eine begütigend-gediegene Antwort der tiefen Streicher und Bläser. Ein klangprächtiges Tutti setzt große Energien frei, die bei den Zuhörern heftigen Beifall provozieren, in dem sich die aufgestaute Energie entlädt – und damit gleichsam zu den Musikern zurückkehren kann.

Das Orchester als Star

Das Orchester als Star